



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Harland, Henry: Mein Freund Prospero : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Mein Freund Prospero

Von Henry Harland

(Fortsetzung)



Nicht am Ufer des Flusses saß Annunziata unter einem knorrigen alten Olivenbaum auf dem Rasen und starrte mit weit vorgebeugtem Kopf, der von ihrem Lockengewirr halb verhüllt war, in die grünen Fluten, in die lachenden, tanzenden, rauschenden grünen Wellen, die aus den Stellen, wo die Strahlen der Sonne sie erreichen konnten, von gebrochnem und zerstreutem Lichte strahlten wie Flußspat. In dem von Sonnen- und Schattenflecken überspielten Rasen daneben suchten sich die Weilschen zu verstecken, aber ihr süßer Duft wurde an ihnen zum Verräter. Die Wellen murmelten und rauschten, ein leichter Wind raschelte in den Blättern der Oliven, und die Vögel sangen und zwitscherten laut und aufgeregt, wie sie es nach dem Regen zu tun pflegen.

Maria Dolores, die den Pfad entlang kam, der den Windungen des Flusses folgt, blieb eine Minute stehn und betrachtete ihre kleine Freundin schweigend. Endlich aber rief sie: Ciao, Annunziata, träumst du, oder hast du Visionen?

Annunziata schrak zusammen und schaute auf: Pst — ft! wisperte sie mit warnender Gebärde. Ängstlich und verstohlen warf sie einen Blick ringsum, dann sagte sie leise, als fürchtete sie belauscht zu werden: Ich lauschte der Musik von Divopan.

Maria Dolores, die dicht zu ihr herangetreten war, wußte nicht, was sie aus dieser Erklärung machen sollte. Die Musik von — was? fragte sie.

Pst — ft! flüsterte Annunziata, ich wage nicht, es laut zu sagen — der Musik von Divopan.

Divopan? wiederholte Maria Dolores noch immer verständnislos, aber aufmerksam mit gedämpfter Stimme. Divopan? Was ist das?

Divo — Pan, sagte nun Annunziata, das Wort trennend, aber immer noch mit großer Vorsicht.

Aber Maria Dolores schüttelte hilflos den Kopf: Ich fürchte, das kann ich nicht verstehn! Was ist Divo — Pan?

Wissen Sie denn nicht, was ein divo ist? fragte Annunziata, aus deren großen, hellen, grauen Augen Überraschung sprach.

Oh, ein divo? sagte Maria Dolores, der ein Licht aufzugehn begann. Ach ja, ein divo ist ein Heiliger, glaube ich?

Nicht ganz ein Heiliger, berichtigte Annunziata, aber doch etwas ähnliches. Wissen Sie, die Heiligen sind immer gut, aber die divi sind auch manchmal schlecht.

Aber mächtig sind sie wie die Heiligen und können alles tun, was sie wollen. Divo Pan ist der divo, der alle Musik macht, die man im Freien hört — die Musik, die im Winde, im Wasser klingt, und den Gesang der Vögel. Aber man

muß sich wohl hüten, seine Musik allzulaut zu rühmen, damit es Divo Appollone nicht hört. Dieser ist der Gott, von dem die Musik stammt, die man auf Instrumenten — Harfen, Violinen und Klavieren hervorbringt. Er ist furchtbar eifer-

süchtig auf Divo Pan, und wenn er hört, daß man diesen lobt, so tut er einem etwas an. Sie wissen doch, was er dem König Midas getan hat — oder nicht?

Was hat er denn diesem getan? fragte Maria Dolores.

Wieder sah sich Annunziata ängstlich und vorsichtig um. Es begab sich einmal, begann sie dann im leisesten Flüsterton zu erzählen, vor vielen langen Jahren, vor Hunderten von Jahren, daß hier im Lande ein König herrschte, der Midas hieß. Und er liebte die Musik des Divo Pan über alles. Er liebte es, hier am Flusse zu sitzen und auf den Gesang des Wassers, der Blätter, des Windes und der Vögel zu lauschen. Auch ich tue das schrecklich gern und meine, König Midas habe ganz recht gehabt. Aber eines schönen Tages trat in das Schloß des Königs ein Sänger mit einer Harfe und spielte vor ihm. Eine Weile lauschte der König, dann hieß er den Harfner aufhören.

Dein Spiel ist ja ganz gut, sagte er, aber jetzt will ich hinausgehen auf die Fluren an den Fluß — dort kann ich eine Musik hören, die mir viel, viel lieber ist. Nun war aber der Sänger mit der Harfe niemand andres gewesen als Divo Appollone selbst, der sich verkleidet hatte, und den machten die Worte des Königs sehr zornig und eifersüchtig. Und um den König Midas zu strafen, verzauberte er dessen Ohren und machte sie so lang wie die eines Esels. Also muß man, wenn man die Musik des Divo Pan liebt, sich furchtbar in acht nehmen, daß Divo Appollone nicht hört, wenn man sie lobt, weil er einem sonst irgend etwas anhaben kann.

Und um diese Nutzenwendung ihrer Geschichte desto eindringlicher zu machen, hob sie warnend den Finger in die Höhe.

Lächelnd hatte Maria Dolores ihr zugehört. Nun lachte sie leise auf und sann einen Augenblick vor sich hin.

Das ist eine ganz merkwürdige Geschichte, sagte sie schließlich, woher weißt du denn das?

Annunziata zuckte die Achseln und erwiderte: O, das weiß doch jedermann, ich weiß es seit Jahren! Meine Großmutter, die in Matland wohnte, hat sie mir erzählt. — Sieht das Wasser nicht herrlich, kühl und verlockend aus? fragte sie jäh abspringend, als ihr Blick wieder auf den Rampo fiel. Wenn es so heiß ist wie heute, da möchte ich immer am liebsten da unten im Wasser liegen und schlafen — Sie nicht auch?

Das glaube ich kaum, erwiderte Maria Dolores scherzend, ich würde mich wahrscheinlich fürchten, bei dieser Gelegenheit zu ertrinken.

Oh, aber das täte ja gar nicht weh, versicherte Annunziata. In einem so schönen grünen Wasser und unter all den goldnen Lichtstrahlen zu ertrinken, muß doch schön sein.

Du bist dir wohl nicht ganz klar darüber, daß Leute, die ertrinken, sterben, sagte Maria Dolores.

O doch — das weiß ich wohl. Aber, fragte sie weiter und sah mit ruhigen, hellen Augen zu der Dame auf, möchten Sie denn nicht gern sterben?

Ganz gewiß nicht, sagte Maria Dolores, und ein Schatten huschte über ihr Gesicht.

Ich möchte es gern, erklärte Annunziata fest, es muß wunderbar schön sein zu sterben.

Still, still! sagte Maria Dolores mit ernster Miene. Du sollst nicht solche Dinge reden.

Warum nicht, wenn man sie doch denkt? fragte Annunziata.

Du sollst sie auch nicht denken!

Oh, ich kann nicht verhindern, daß ich sie denke, versicherte Annunziata erregt, es muß doch gewiß herrlich sein, zu sterben und in den Himmel zu kommen. Wenn ich ganz gewiß wüßte, daß ich in den Himmel käme, würde ich in dieser Minute die Augen zumachen und sterben; aber wahrscheinlich müßte ich einige Zeit im Fegefeuer warten, und natürlich ist es auch möglich, daß ich in die Hölle käme.

Das Gesicht von Maria Dolores hatte einen bekümmerten Ausdruck angenommen. Du darfst nicht so etwas reden! Du darfst es nicht! Es ist sehr böse von dir!

Wenn ich böse bin, komme ich also sicher in die Hölle? fragte Annunziata rasch aufblickend.

Maria Dolores sah um sich, und ihre Blicke schweiften über Fluß und Tal, als wollte sie sich bei ihnen Rat holen, wie sie dem armen Kinde am besten helfen könnte.

Wie wirst du denn in die Hölle kommen? Warum solltest du denn in die Hölle kommen? Aber ich meine, liebes Kind, wir könnten auch von etwas anderm sprechen.

Glauben Sie, daß ich sehr lange und sehr schwer im Fegefeuer büßen muß? fragte Annunziata.

Maria Dolores warf einen hoffnungslosen Blick gen Himmel.

Nein nein, mein Liebling, erwiderte sie beunruhigt. Du wirst nur eine kurze, höchst gelinde Läuterungszeit durchzumachen haben, und jedenfalls steht dies noch in weiter Ferne. Jetzt wollen wir aber wirklich von etwas anderm reden!

Gut, sagte Annunziata bedächtig, als ob sie nach reiflicher Überlegung ihren Entschluß gefaßt hätte, wenn Sie fest überzeugt sind, daß ich nicht in die Hölle komme, und meine Zeit im Fegefeuer kurz und nicht hart sein wird, so werde ich, glaube ich, tun, was ich gesagt habe. Ich werde mich in das schöne klare Wasser legen und schlafen, und das Wasser wird mich ertränken, und ich werde sterben.

Maria Dolores war entsetzt. Annunziata, rief sie, du weißt ja nicht, was du sagst! Du bist grausam! Du wirst und darfst nicht so etwas tun! Du mußt mir dein heiliges Versprechen geben, daß du es nicht tust! Das wäre eine furchtbare Sünde! Komm! Komm jetzt mit mir weg von hier, weg vom Fluß! Du darfst niemals mehr allein hierher gehn! Gib mir deine Hand, und komm fort!

Annunziata stand gehorsam auf, ließ sich bei der Hand nehmen und schlug an der Seite von Maria Dolores den Weg nach dem Schlosse ein.

Natürlich, begann sie unterwegs wieder, brauche ich, wenn ich sterben will, gar nicht unter dem Wasser zu liegen. Ich kann jeden Augenblick sterben, wenn ich es will; ich brauche nur meine Augen zu schließen, den Atem anzuhalten und mein Herz siebenmal heißen, seine Schläge auszusetzen, Herz, hör auf zu schlagen! Herz, hör auf zu schlagen! so siebenmal.

Um des Himmels willen! klagte die arme Maria Dolores, die sich in ihrer Hilflosigkeit förmlich wand. Dann stieß sie plötzlich einen Seufzer der Erleichterung aus und rief: Gott sei Lob und Dank! denn John kam den ungepflegten Fußweg heran auf sie zugehritten.

Ach bitte, kommen Sie und helfen Sie mir dieses unartige, närrische Kind zur Vernunft bringen, rief sie ihm auf Englisch zu. Sie ängstigt mich zu Tode und bringt mich fast um den Verstand mit ihrer Drohung, sich töten zu wollen. Noch eben wollte sie sich im Rampio ertränken.

Kinder mit ihrer Hautfarbe können ja gar nicht sterben, sagte John auf Italienisch, und Annunziata spitzte die Ohren; sie verwandeln sich nur in Affen und müssen dann in den Wäldern Afrikas leben, im dunkeln Afrika, wo Männer und Weiber wilde Neger sind und alle Tiere (Schlangen und Moskitos ausgenommen!) Löwen und Tiger. Übrigens könnte Annunziata, falls sie in einen Affen verwandelt würde, die verzuckerten Kastanien nicht bekommen, die irgend jemand — Gott weiß wer! — aus Roccadoro für sie mitgebracht hat. Ganz unerklärlicherweise hat sich in meiner Kommodenschublade eine Schachtel verzuckerte Kastanien vorgefunden. Ich habe natürlich gedacht, sie seien für Annunziata bestimmt, aber das kann nicht der Fall sein, wenn sie nicht verspricht, daß sie sich nie in einen Affen verwandeln will!

Annunzias Augen hatten sich verdüstert. Natürlich will ich mich nicht in einen Affen verwandeln, erklärte sie in enttäuschem und verächtlichem Tone. Ich habe keine Ahnung davon gehabt, daß diese Gefahr vorhanden sei. Es wäre mir greulich, ein Affe zu sein. Dann leuchteten ihre Augen plötzlich auf. Darf ich gehn und sie holen? fragte sie mit ungeduldigem Verlangen.

Ja, sagte John, renne nur hin!

Und leichtfüßig rannte sie den Hügel hinauf.

Nun wandte er sich Maria Dolores zu. Ihr edelgeschnittnes Gesicht, von dem dunkeln Haar umrahmt, hob sich wunderbar von dem satten Rot ihres Sonnenschirmes ab, aber es war sehr bleich und zeigte einen schmerzlichen Zug. Als sie seinem Blicke begegnete, lächelte sie etwas gezwungen und sagte mit matter Stimme: Ich bin so froh, daß Sie gekommen sind — ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie mich das Kind geängstigt hat! Und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Man braucht wohl nicht besonders zu versichern, daß John ein starkes Verlangen empfand und es nur mit Mühe unterdrückte, sie in seine Arme zu schließen und ihre Tränen mit Küssen zu trocknen. Wirklich trat er, diesem Impulse folgend, dicht an sie heran, aber er beherrschte sich. Dem Kinde gehört eine Tracht Prügel, brach er ärgerlich los; Sie dürfen ihr Geschwäh nicht so ernst nehmen!

Aber ihr war es so ernst, entgegnete Maria Dolores. Oh, wie sie drohte, sich in den Fluß zu legen und sich zu ertränken! Ihre Stimme versagte, wie bei etwas ganz Unausprechlichem.

Fürchten Sie das nicht! sagte John. Bei der ersten Berührung des kalten Wassers — und es ist eisig kalt: ein Gletscherstrom, wie Sie wissen — würde sie schnell wieder zur Vernunft kommen. Bitte, denken Sie nicht mehr daran! Sie sind wohl sehr erschrocken, aber glücklicherweise hat niemand den Hals gebrochen, und jetzt müssen Sie jeden Gedanken daran verschrecken!

Was für ein unberechenbares Kind sie ist! bemerkte Maria Dolores. Es ist doch ganz sicher höchst unnatürlich und beunruhigend, wenn ein Kind den Kopf so voll Grillen und merkwürdigen Einfällen hat! Ach, ich hoffe zu Gott, daß ihr nichts widerfährt!

Die größte Gefahr, von der sie im Augenblick bedroht wird, ist meines Erachtens ein mit marons glacés verdorbener Magen, sagte John, indem er sie lachend zu beruhigen suchte.

Maria Dolores Tränen waren mittlerweile getrocknet, und sie lächelte, machte aber doch ein ernstes Gesicht. Oh, ich wollte, ich könnte die Angst, daß ihr etwas geschieht, aus meinem Herzen treiben — ich wollte, sie wäre nicht so blaß und sähe nicht so gar zerbrechlich aus, sagte sie, und bei diesen Worten trat ein warmer Glanz in ihre Augen. Aber Sie waren im Begriff, einen Spaziergang zu machen, und ich halte Sie auf.

Der Zweck meines Ganges ist erreicht, erwiderte John.

Oh? fragte sie.

Ich bin in der Hoffnung ausgegangen, Sie zu treffen, sagte er kühn. Es ist ja eine wahre Ewigkeit her, daß ich Sie nicht gesehen habe! Wollen Sie in den Garten gehn? Seien Sie gütig, und erlauben Sie, daß ich Sie begleite! Ich war ein Verbannter, ein Pilgrim — ich war in Roccadoro.

Sie hatten begonnen, die vor ihnen liegende Höhe zu ersteigen. Der Pfad war ebenso steil als steinig und holprig, und manchmal mußte John ihr über eine besonders schlechte Stelle hinweghelfen. Die Berührung ihrer warmen und sanften aber doch festen Hand, das Gefühl ihrer Nähe, der schwache Duft ihres Kleides und ihrer Haare — das alles stieg ihm in den Kopf, drang ihm ins Herz.

Weißer Sonnenglanz lag beinahe in greifbarer Luft über dem Garten, aber der Eingang zu der Steineichenallee lag in kühlem Dunkel einladend vor ihnen.

Wir wollen uns im kühlen Schatten des glänzenden Steineichenlaubes auf eine Marmorbank setzen, schlug er vor; dann wollen wir spielen, es sei vor tausend Jahren. Sie sind die Königin, die weiße Königin Blanche, weiß wie die Königin der Lilien, und ich bin Ihr Sänger.

Und welches Lied werden Sie mir singen? fragte sie heiter, als sie sich auf einer Marmorbank niederließen. Es war eine halbkreisförmige Bank mit hoher Rückenlehne, auf der das Wappen der Sforzas eingemeißelt war, und zeigte natür-

lich ein flechtenartiges Netz von grauem, blauem und grünem, von gelbem und scharlachrotem Geäder.

John sang mit leichtem Bariton einen offenbar für diese Gelegenheit improvisierten Vers. Aber, sagte er dann lachend, vor tausend Jahren wäre ein solches Lied vielleicht zeitgemäß gewesen; ich täte darum gut, ein andres zu suchen.

Maria Dolores stimmte in sein Lachen ein und sagte: Ich habe gar nicht gemußt, daß Sie singen! Lassen Sie mich jetzt das andre Lied hören!

Ein Lied, sagte er nachdenkend, das ich mit Überzeugung und Gefühl singen könnte, wäre das Lied: „Verzeiht es ihr, daß sie mich liebt.“

Blötzlich sah Maria Dolores ernüchert aus. Müßten Sie es nicht sorgsam vermeiden, ihr überhaupt einen Grund zu geben, Sie zu lieben, wenn Sie tatsächlich entschlossen wären, sie nie zu fragen, ob sie Ihr Weib werden wolle?

Genau das habe ich getan: ich habe ihr nicht den mindesten Grund, nicht die geringste Veranlassung dazu gegeben, entgegnete John. Ich müßte in rein akademischem Stimm singen — mein Lied würde die fromme, aber hoffnungslose Sehnsucht der Motte nach dem Sterne besingen.

Vermutlich ist aber sie kein Stern, sondern nur ein schwaches irdisches Weib, erwiderte Maria Dolores, und vielleicht haben Sie ihr Veranlassung gegeben, ohne es zu beabsichtigen. Ein leichtes Beben war in ihrer Stimme.

John hielt den Atem an — beinahe heftig drehte er sich nach ihr um, jedoch sie sah von ihm weg, die Allee hinunter, sodaß er ihren Blick nicht erhaschen konnte.

Hätten Sie nicht doch Verpflichtungen gegen sie, gewisse Rücksichten auf sie zu nehmen, wenn dies der Fall wäre? fragte sie.

Mein ganzes Leben müßte der Reue und der Buße gewidmet sein, erwiderte John in feierlichem Tone, indem er sehnsüchtig nach ihrer Wange und den kleinen dunkeln Vöckchen spähte, die sich auf ihrer Stirn kräuselten. Gott weiß, was ich ihr schuldig wäre!

Sie wären ihr schuldig, erklärte Maria Dolores noch immer mit dem Blick in die Ferne, ihr geradeswegs zu gestehn, daß Sie sie lieben und sie um ihre Hand zu bitten.

John erbehte in seinem Innersten. Voll flammender Leidenschaft ruhten seine blauen Augen auf ihr. Das ist ja mein einziger Traum bei Tag und bei Nacht! Aber wie könnte ichs in Ehren tun? Sie wissen doch, daß ich arm bin, stöhnte er.

Aber wenn sie selbst genug, mehr als genug für zwei hätte? sagte Maria Dolores sanft.

Das ist ja gerade das schlimmste von allem, rief er. Wenn sich unsre Vermögensverhältnisse gleich stünden, wenn sie nichts hätte, dann könnte ich sie um ihre Hand bitten, wir könnten in einer Dachkammer wohnen und uns von Wurzeln und Kräutern nähren, und ich würde ihre und meine eigne Achtung nicht verlieren. O Dachkammeridyll! Aber eine Frau heiraten, die reich ist, mit ihr in Luxus und Äppigkeit leben und ein harmloses Gesicht dazu machen, wenn sie die Rechnungen bezahlt — sie würde mich verachten, und mir selbst wäre ich ein Greuel!

Warum müßte sie Sie verachten? fragte Maria Dolores. Der Besitz von Reichthum ist der reine Zufall. Wenn zwei Menschen einander lieben und heiraten, so ist es, meiner Ansicht nach, durchaus nicht von Belang, ob das Geld dem Manne oder der Frau gehört hat — künftig gehört es eben ihnen beiden zusammen.

Das ist eine sehr edelmütige Auffassung der Sache, aber eine rein weibliche, und kein Mann von Ehre wird sie je zu der seinen machen, erklärte John.

Bis zu einem gewissen Grade verstehe ich Ihre Bedenken, sagte Maria Dolores langsam. Ich begreife, daß es einem armen Manne schwer fällt, den ersten Schritt zu tun, wenn das Weib, das er liebt, reich ist. Aber vorausgesetzt, die Frau liebt auch ihn, weiß, daß er sie liebt, weiß, daß nur seine Armut ihn zurückhält — nun wohl, dann kann auch sie den ersten Schritt tun. Sie kann ihren Stolz beiseite

schieben und ihm halbwegs entgegenkommen, seine Bedenken zerstreuen und ihm über die Verlegenheit weghelfen. Wenn er aber dann trotzdem nicht um sie wirbt, so glaube ich, daß seine Gewissensbedenken nichts andres sind als schiere Eitelkeit — daß ihm diese Eitelkeit mehr am Herzen liegt als ihr Glück.

Ihre Stimme versagte, und John sah, daß ihre Lippen zitterten. Sein Hals war trocken. Seine Pulse hämmerten in den Schläfen. Seine Gedanken verwirrten sich. Er wußte kaum, was ihm geschehen war, er wußte kaum, was sie gesprochen hatte — er wußte nur, daß ihm etwas wie eine glühende Kugel in der Brust brannte, daß aber der dadurch verursachte Schmerz zur Hälfte unsagbare Freude war.

Gott verzeihe mir, rief er. Gott weiß, wie ich sie liebe, wie sehr mir ihr Glück am Herzen liegt! Aber mit leeren Händen vor sie treten, mich von einem Weibe unterhalten lassen, weiß Gott, das kann ich nicht — das ist unmöglich!

Ihre Augen noch immer von ihm abgewandt, stand Maria Dolores auf. Nun, sagte sie obenhin, in gleichgültigem Tone, da müssen wir eben hoffen, daß wir nur über Annahmen philosophiert haben. Wir wollen hoffen, daß ihr Herz ganz unberührt geblieben ist. Und um Ihrer beiden willen, schloß sie, den Kopf in den Nacken geworfen, wollen wir auch hoffen, daß Sie ihr nie wieder begegnen mögen. Leben Sie wohl.

Mit kurzem Kopfnicken verabschiedete sie sich und schritt leichten Fußes die Allee hinauf.

Johns Gedanken wirbelten in tollem Durcheinander in seinem Kopfe. Hilflos starrete er ihr nach. Er wußte nur noch, daß ihm eine glühende Feuerkugel in der Brust brannte, aber jetzt verursachte sie Qual allein.

Maria Dolores trat leicht beschwingten Fußes in Frau Brandts Wohnzimmer, indem sie lustig vor sich hin sang:

Gardez vous d'être sévère  
Quand on vous parle d'amour,

dann hielt sie an und brach in vergnügtes Lachen aus.

Frau Brandt erhob ihr gutes braunes Gesicht von ihrer Strickerei, und ihre freundlichen braunen Augen schauten ängstlich über die Schildpattfassung ihrer Brille weg zu dem singenden Mädchen hinüber.

Was ist denn geschehen? fragte sie. Was hat dich denn so geärgert?

Geärgert — mich? rief Maria Dolores mit offenbarem Erstaunen. Hab ich denn nicht in überströmender guter Laune laut gesungen?

Nein, entgegnete Frau Brandt mit einem sehr energischen Schütteln ihres weißbehaubten Kopfes. Du hast gesungen, um deine Niedergeschlagenheit zu verbergen. Was ist geschehen?

Nun, wenn du schon so viel weißt, sollst du auch alles wissen, sagte Maria Dolores. Ich habe soeben um den Mann angehalten, den ich liebe, und ich habe einen Korb bekommen!

Was meinst du damit? fragte Frau Brandt phlegmatisch. Was für ein Unsinn ist denn das?

Ich meine damit meinen Schusterjungen, erwiderte Maria Dolores. Ich, eine Prinzessin von Geblüt, habe mich demütig dem Sohn eines Schusters angetragen: mich, meine Hand, mein Herz und mein Vermögen — und der erbarmungslose Mann hat mich verschmäht.

Das klingt allerdings höchst wahrscheinlich, meinte Frau Brandt, ihr Kinn streichelnd; dann nahmen ihre runden braunen Finger ihre Beschäftigung wieder auf. Ich sehe im Geist, wie Ihre Durchlaucht einem Manne ihre Hand anbietet!

Jedenfalls möchte ich dich bitten, Josephinen zu sagen, sie solle unsre Koffer packen. Morgen früh machen wir uns davon, bemerkte Ihre Durchlaucht beiläufig.

Was sagst du? rief Frau Brandt und ließ ihr Strickzeug in den Schoß sinken.

Ja — wir gehn nach Hohenstein — zu meinem Bruder, fuhr die Prinzessin fort. Natürlich mußt du, arme liebe Seele, mit uns kommen, denn du kannst mich nicht mit Josephine allein reisen lassen.

Nein, das geht nicht, stimmte Frau Brandt ihr zu, ich komme natürlich mit.

Und kannst dann gleich zu meiner Hochzeit dableiben, fügte Maria Dolores hinzu. Ich gehe heim, um meines Bruders Wunsch zu erfüllen und meinen Vetter zu heiraten, den hochgeborenen, hochgebietenden Maximilian Fürsten von Zeil-Zeil.

Du lieber Gott! sagte Frau Brandt, die Augen zur Zimmerdecke aufschlagend.

\* \* \*

Mit wilden, verstörten Augen blieb John in der Allee sitzen, an der Stelle, wo sie ihn verlassen hatte, und wühlte in seinem Schmerz. Wenn sie nur wenigstens der nämlichen Gesellschaftsklasse angehörte wie ich, dann wäre ihr Reichthum vielleicht kein so ganz hoffnungsloses, kein so ganz unüberwindliches Hinderniß wie jetzt. Aber, wie man sagt, unter seinem Stande heiraten, und dazu noch Geld erheiraten — das sieht denn doch zu sehr nach gemeiner Mitgiftjägererei aus. Noch immer saß er, wo sie ihn gelassen hatte, verzweifelt, stumpf vor sich hinbrütend, auf der Marmorbank, als der Parroco vom Hause her eilends auf ihn zugelaufen kam.

Signore, begann der Parroco ganz außer Atem, ich bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich Sie zu stören wage, aber meine Nichte ist plötzlich krank geworden. Ich laufe rasch ins Dorf, um nach dem Arzt zu telephonieren. Meine Köchin hat heute ihren freien Sonntagnachmittag und ist ausgegangen. Dürfte ich mir nun erlauben, die Bitte an Sie zu richten, ob Sie nicht die große Güte haben wollten, bei dem Kinde zu bleiben, bis ich zurückkomme? Ich weiß nicht, was es ist, aber sie ist plötzlich ohnmächtig geworden, jetzt redet sie irre, und ich fürchte, daß sie wirklich schwer krank ist.

Gott im Himmel! stöhnte John, der im Augenblick alles übrige vergaß. Natürlich, natürlich!

Damit rannte er geradeswegs nach der Pfarrwohnung.

### Sechster Teil

Bei den Einzelheiten von Annunziatas Krankheit wollen wir nicht länger verweilen. Mit Gottes Hilfe nahm diese schließlich einen günstigen Verlauf, aber die Einzelheiten waren doch schmerzlich genug. John zum Beispiel empfand mehr als Dual, sie weinen und jammern zu hören, wie sie es oft in ihrem Fieber that, sie wolle nicht in einen Affen verwandelt werden. In solchen Stunden ließ er dann wohl den Kopf hängen und stöhnte und verwünschte den schlimmen Augenblick, wo er dieses Schreckbild heraufbeschworen hatte. Aber er fand doch auch eine Entschädigung. Mit Maria Dolores, die er nie wieder zu sehen gefürchtet hatte, traf er täglich zusammen. „Goffen wir, daß Sie beide einander nie wieder begegnen mögen!“ Diese Worte klangen in seinem verzweifelten Herzen unablässig wieder wie ein Rehrreim. Aber eine Stunde später war die Kunde von der Not in der Pfarre hinüber in den Seitenflügel gedrungen, und Maria Dolores war an Annunziatas Krankenbett geeilt. Die drohende Vermählung in Hohenstein war bis auf weiteres aufgeschoben worden, und Maria Dolores hatte sich mit John, dem Parroco und der Köchin Marcella redlich in die Mühen der Krankenpflege getheilt. Obgleich ausgemacht worden war, daß die Männer abwechselnd die Nachtwache besorgen, und die beiden Frauen bei Tage die Krankenpflege übernehmen sollten, verstand es John vortrefflich, durch frühes Kommen und spätes Gehen einen Teil ihrer Pflegetunden zusammenzulegen.

Und die merkwürdige Folge davon ist, daß John, wenn er auf diese Zeit der Angst und Sorge zurückschaut, wo niemand von einer Minute zur andern wissen konnte, welche schreckliche Veränderung eintreten konnte, eine warme Blut

in seinem Herzen fühlt und daran zurückdenkt wie an eine Zeit der Freude. Dann sieht er wieder das kleine weißgetünchte zellenartige Zimmer vor sich mit dem eisernen Feldbettchen, dem Kreuzifix, dem schmalen Fenster, durch das man meilenweit ins Tal hineinsehen konnte, und dann das kleine weiße Gesicht mit den braunen Locken, die auf dem Kissen hin und her wogten, und daneben das geliebte Weib, mit ihm verbunden durch gemeinsame Sorgen und gemeinsame Pflichten — und die merkwürdige Folge ist, daß in der Erinnerung durch sein Herz ein warmer Strom geht, wie bei dem Gedanken an eine Zeit des Glückes.

Oh, laßt mich nicht in einen Affen verwandeln! Oh, heilige Mutter Gottes, ich fürchte mich so! Oh, laß sie es nicht tun!

Annunziata weinte und verkroch sich zitternd und bebend in ihrem Bett und drückte sich so nahe an die Wand wie möglich.

John ließ den Kopf hängen und rang die Hände.

Mein Gott, mein Gott! stöhnte er.

Sie sollen sich nicht mit Selbstvorfürfen quälen, sagte Maria Dolores leise, während sie die Stirn des Kindes kühlte und sein Gesichtchen fächelte. Ihre Absicht war gut, und Sie konnten unmöglich voraussagen, was kommen würde, und schließlich gereicht es möglicherweise zu ihrem Besten — vielleicht stärkt es ihren „Willen zum Leben,“ was, wie der Arzt sagt, mit die Hauptsache ist.

Sie hatte Englisch gesprochen, aber Annunzias nächster Ausschrei war wie eine Antwort darauf. O leben, leben — ich will leben! Laßt mich doch leben!

Aber zu andern Zeiten nahmen ihre wandernden Gedanken auch eine andre Richtung.

Feierlich schaute sie Maria Dolores ins Gesicht und sagte: Er weiß nicht einmal ihren Namen, aber er fürchtet, sie könne Smitti heißen. Ich dachte, es sei Maria Dolores, aber er fürchtet, es könne Smitti sein.

John sah zum Fenster hinaus und tat, als ob er nichts höre, und flehte zum Himmel, er möge Maria Dolores mit Taubheit schlagen und ihre Gedanken umnebeln. Zugleich aber — der Himmel hat mir einen lachenden Helden gesandt — schien es, als ob eine freudige Erregung durch sein Inneres ginge.

\* \* \*

Über ihre Vaternamen sollten beide bald aufgeklärt werden. An einem Nachmittag stand Maria Dolores unter der offenen Thür der Pfarrwohnung, um frische Luft zu schöpfen, als sie lautes Pferdegetrappel vernahm, und ein hochgefedertes Landauer in den Schloßhof hereinfuhr; er beschrieb einen schönen Halbkreis und machte vor ihr Halt. In dem Wagen saß eine Dame, eine behäbige, alte, mit lustigen Augen dreinschauende Dame in einem leichten, gelblichweißen Crêpe-de-Chinekleid; sie hatte schönes weißes Haar, auf dem ein hellgarnierter Strohhut saß; in der Hand hielt sie einen mit Spitzen besetzten lavendelfarbenen Sonnenschirm. Kutscher und Diener hielten sich kerzengerade und schauten geradeaus; sie saßen so steif da, als seien ihre Livreen aus Papiermaché verfertigt, und als könnten sie sich nicht rühren, ohne diese zu zerbrechen. Die Pferde, im vollen Verständnis dessen, was sie der äußern Würde schuldig waren, lauteten feurig an ihrem Gebiß, schüttelten ihre Mähnen und stampften mit ihren Hufen das Pflaster. Mit einem Blick voll großer Freundlichkeit und lebhaftem Interesse verneigte sich die alte Dame und bot dem jungen Mädchen lächelnd einen Guten Tag.

Maria Dolores, die sich auf den ersten Blick zu der Fremden hingezogen fühlte und auch etwas Neugierde empfand, erwiderte den Gruß und wünschte ihr, ebenfalls lächelnd, auch einen Guten Tag.

Sie haben von hier aus eine wundervolle Aussicht, bemerkte die alte Dame, indem sie ihren Sonnenschirm nach dem Tal hin neigte.

Eine schöne Aussicht, gewiß, stimmte Maria Dolores zu, indem sie mit den Augen der Richtung des Sonnenschirms folgte.

Die Augen der fremden Dame glänzten. Aber, sagte sie, finden Sie nicht — falls man hier die ungeschminkte Wahrheit flüstern darf, daß es hier doch etwas zu warm wird?

Maria Dolores lachte hell auf und sagte: Ich für meine Person finde, daß es ganz entschieden viel zu heiß ist!

Wie mich das freut, daß wir derselben Meinung sind! erklärte die Fremde, indem sie sich fächelte. Man kann tatsächlich die Hitze in der Luft vibrieren sehen. Wir Kinder des Nordens sollten ein solches Wetter fliehen. Ich für meine Person wenigstens beabsichtige, morgen nach England zurückzureisen, wo ich mich in meiner Kammer behaglich durch den Sommer frösteln kann.

Maria lachte wieder mit heller Stimme.

Ich bin nämlich von Roccadoro herübergekommen, fuhr die fremde Dame fort, um einem jungen Mann, einem Bekannten, der sich hier aufhält, Lebewohl zu sagen. Ich werde wohl nicht irreehnen, wenn ich annehme, daß Sie ihn kennen. Er hat blaue Augen und einen blonden Bart, ein verbindliches Benehmen und ist ziemlich schlagfertig, sein Name ist Blanchemain.

Maria Dolores zog ihre Brauen in die Höhe. So heißt er? Sie meinen vermutlich den jungen Engländer, der bei dem Parroco wohnt?

Auch die dicken, dunkeln Augenbrauen der Lady hoben sich. Ist es denn wirklich möglich, daß Sie seinen Namen nicht gewußt haben? rief sie erstaunt. Ob er wohl irgendwo in der Nähe zu finden sein wird?

Ich vermute, daß er schläft! sagte Maria Dolores.

Schläft? Um diese Zeit? Sie zog die dunkeln Augenbrauen zusammen. Na, da möchte ich ihn wirklich einen Siebenschläfer nennen!

Maria Dolores machte ein ernstes Gesicht. Er ist die ganze Nacht aufgewesen. Wir haben ein krankes Kind hier im Hause, und er hat die ganze Nacht bei ihm gewacht.

Die grauen Augen der Fremden nahmen einen teilnehmenden Ausdruck an, während sie sagte: Ich hoffe zuversichtlich, daß es nicht das liebe kleine Mädchen, die Nichte des Parroco ist?

Leider ist sie es, erwiderte Maria Dolores, und sie ist sehr schwer krank gewesen.

Das tut mir leid, wirklich sehr leid, versicherte die alte Dame teilnehmend. Wenn ich irgendwie von Nutzen sein kann, wenn ich etwas schicken soll oder mich sonstwie nützlich machen — ihr Blick vervollständigte ihr Anerbieten.

Oh, danke vielmals, danke! erwiderte Maria Dolores. Sie sind sehr gütig, aber ich glaube nicht, daß Sie irgendetwas tun können. Außerdem ist sie jetzt, wie wir hoffen, auf dem Wege der Besserung. Der Doktor sagt, das Schlimmste sei jetzt wahrscheinlich überstanden.

Gott sei Dank! rief die alte Dame aufrichtig erfreut. Nach kurzem Überlegen kam sie auf die vorher berührte Frage zurück. Also Sie haben gar nicht gewußt, daß der Name meines jungen Freundes Blanchemain ist?

Nein, entgegnete Maria Dolores.

Es ist ein guter Name, es gibt in ganz England keinen bessern, betonte die alte Dame mit einem so energischen Kopfnicken, daß die Kornähren auf ihrem Hut in zitternde Bewegung gerieten.

Oh! rief Maria Dolores mit höflichem Interesse.

Er ist der Nefte und Erbe Lord Blanchemains von Ventmere, fuhr sie fort, das ist eine der ältesten Adelsfamilien in England.

Wirklich? sagte Maria Dolores. Was sie aber wohl in ihrem Herzen sagte? Wo war nun der Schustersohn?

Und ich freue mich sagen zu können, daß ich eine Verwandte von ihm bin — eine Art Tante. Ich bin nämlich die Witwe des verstorbenen Lord Blanchemain. Die Lady hielt inne und fuhr dann mit dem uns bekannten ihr eignen Lächeln,

das im voraus jede Empfindlichkeit unterdrücken wollte, vorbereitend fort: Heute in meinen Jahren haben das Recht, neugierig zu sein; ich habe mich Ihnen vorgestellt, wollen Sie sich nun nicht auch mir vorstellen?

Mein Name ist Maria Dolores von Zeil-Hohenstein, antwortete das junge Mädchen ebenfalls lächelnd.

Die Witwe des verstorbenen Lord Blanchemain rang innerlich nach Luft, vermochte es aber, jedes äußerliche Anzeichen dieses Zustandes zu unterdrücken. Die Brautstochter in ihr war aufs höchste erregt, die alte englische Dame von Welt aber neigte anmutig ihr Haupt und sagte mit unerschütterlicher Ruhe und Sicherheit: Wirklich? Dann sind Sie natürlich mit dem Fürsten verwandt?

Ich bin seine Schwester, erwiderte Maria Dolores, und als ob es in der Ordnung wäre, ihre Anwesenheit hier zu erklären, fügte sie hinzu: Ich bin hier zu Besuch bei meiner alten Erzieherin, der mein Bruder einen Flügel des Schlosses als Wohnung eingeräumt hat.

Lady Blanchemain fächelte sich eifrig. Eine Müllerstochter! dachte sie und lachte über sich und John. Ich freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, sagte sie laut, und ich hoffe, daß wir uns heute nicht zum letztenmal gesehen haben. Ich glaube, ich muß jetzt schleunigst machen, daß ich nach Rocadoro zurückkomme! Würden Sie wohl die Güte haben, Herrn Blanchemain meinen Abschiedsseggen zu übermitteln, wenn Sie ihn wiedertreffen? O nein, nicht um die Welt möchte ich ihn wecken lassen! Besten Dank! Leben Sie wohl!

Und majestätisch und gewichtig, als ob er sich seiner Bedeutung bewußt wäre, rollte der stattliche Landauer davon.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Die marokkanische Bergewaltigung und das Londoner Protokoll vom 18. Januar 1871. Die goldne Brücke von Algieras und die Piepmeyeret in der deutschen Presse. Bismarck über den Appell an die Furcht. Cumberland und kein Ende. Die Monarchie in Deutschland und die russisch redende Sozialdemokratie.)

Es soll Mächte geben, die die Anschauung vertreten und der deutschen Diplomatie gegenüber zum Ausdruck bringen, daß Deutschland mit dem Sturz des Herrn Delcassé und dem Zusammentritt der Konferenz in Algieras Erfolge erreicht habe, mit denen es reichlich zufrieden sein könne. Die deutsche Diplomatie habe deshalb nicht weiter nötig, Frankreich „auch noch auf der Konferenz“ Schwierigkeiten zu machen, sondern sie solle, „wie allgemein erwartet werde,“ den friedlichen Dispositionen Europas Rechnung tragen. Deutschlands Diplomaten haben hoffentlich, wo immer ihnen eine solche Anschauung entgegengetreten sein mag, sie mit kaltem Lächeln aufgenommen und den fremden Staatsmännern geraten, ihre Wünsche doch in Paris vorzutragen sowie den ihnen zu Gebote stehenden Einfluß dort zu verwerten. Herr Delcassé ist doch nicht Deutschland zuliebe gefallen, sondern weil er sich anschickte, das englisch-französische Abkommen, das gegenüber der Madrider Konvention von 1880 völkerrechtlich ungiltig ist — wenigstens was die Konsequenzen anlangt, die Herr Delcassé daraus gezogen hat —, mit Hilfe einer drohenden Politik und eines gegen Deutschland gerichteten Bündnisses durchzusetzen. Indem England und Frankreich ihre Unterschrift unter die Konvention vom April 1904 gesetzt haben, sind sie damit, soweit Marokko in Frage kommt, ihrer Unterschrift von 1880 untreu geworden und haben das gerade von England im